

Klostergärten aus Sicht von Botanik und Kulturgeschichte

HERMANN JOSEF ROTH

Mönchtum, Gartenkultur, Botanik, Klostermedizin, Pflanzensymbolik

Z u s a m m e n f a s s u n g : Die Gartenkultur der Klöster des lateinischen Westens hat im Verlauf von etwa 15 Jahrhunderten unterschiedliche Gartentypen entwickelt. Im Mittelalter bedienten sie pharmakologische Bedürfnisse einer bis ins 12. Jh. monopolistischen Klostermedizin. An der Emanzipation der Botanik seit dem 16. Jh. wirkten ehemalige Mönche bahnbrechend mit. Die iberischen Entdeckungsreisen wurden stets von Ordensleuten begleitet, von denen einige jenseits ihrem Missionsauftrag fremde Floren erforschten und zum überseeischen Pflanzentransfer sachkundig beitrugen. Innerhalb der gemeinsamen Barockkultur bieten die Parkanlagen der geistlichen Stifte ein eigenes Profil gegenüber den feudalen Residenzen. Seitdem weisen moderne Gepflogenheiten die Richtung. Kopien aus der Geschichte gelingen nur teilweise.

Monastery gardens in view of botany and cultural history

Monasticism, garden culture, botany, plant symbolism

A b s t r a c t : The monastic garden culture of the Latin West has developed into different types of gardens over the course of about 15 centuries. In the Middle Ages, they served pharmacological needs of a monopolistic monastic medicine until the 12th century. Former monks were pioneers in the emancipation of botany since the 16th century. Within the common Baroque culture, the parks of monasteries offer their own profile compared to the feudal residences. Since then, modern customs have been pointing the way. Copies from the story succeed only partially.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	29
2	Mittelalter	30
3	Renaissance und Barock	41
4	Die Zeit danach	50
5	Literatur	53

1 Einführung

In heutzutage kaum vorstellbarem Maße hat das europäische Mönchtum zur Wiederbelebung des kulturellen Lebens beigetragen, das in der Periode der so genannten Völkerwanderung fast zum Erliegen gekommen war. In den Konventen lebten sprachkundige Mönche, die das Schrifttum der Antike lesen und erklären

konnten. Diese Einsicht hat neuerdings reges Interesse an diesem Teil unserer Kulturgeschichte geweckt, leider bei Rezeptionsversuchen zu bedauerlichen Auswüchsen geführt, man denke nur an die Missverständnisse um die Klostermedizin (ROTH 2006). Dem soll in diesem Beitrag entgegengewirkt werden, indem für den verwandten Sektor Gartenwesen einige Orientierungspunkte geliefert werden.

Die Klosterregel (MIGNE PL 66) des Benedikt von Nursia (ca. 480–547) ordnet bereits an, dass alles zum Leben Notwendige innerhalb der Klausur vorhanden sein muss. In Kapitel 66, 6 heißt es: *Monasterium autem, si possit fieri, ita debet constitui ut omnia necessaria, id est aqua, molendinum, hortum, vel artes diversas intra monasterium exerceantur.* („Das Kloster soll, wenn möglich, so angelegt werden, dass sich alles Notwendige, nämlich Wasser, Mühle und Garten, innerhalb des Klosters befindet und verschiedene Arten des Handwerks dort ausgeübt werden können.“) Unmittelbares Ziel dabei war die monastische Autarkie. Als Vorbild diente das römische Landgut (*villa rustica*), dessen Gemüse- und Obstkulturen die Versorgung der antiken Großfamilie sicherstellten. In Kapitel 7, 63 wird der Garten als einer der Orte zur Übung monastischer Tugenden genannt: *... in horto, ..., in agro ... inclinatio sit semper capite.* („im Garten, auf dem Acker senkt er [der Mönch] stets den Blick“.)

Wenn im Folgenden von „Mönch“ und „Mönchtum“ die Rede ist, so stehen diese Begriffe als Termini und sind nicht geschlechtsspezifisch gemeint. Die klösterliche Lebensform ist im gegebenen Zusammenhang einheitlich. Wenn Nonnen nur selten ausdrücklich genannt werden, so ist das lediglich Folge der schwachen Quellenlage.

2 Mittelalter

Landgüter – Landklöster

Weder aus Monte Cassino (gegr. ca. 529 n. Chr.), der Wiege des westlichen Mönchtums, noch aus einem der alten Klöster gibt es zuverlässige Nachrichten über die Ausstattung ihrer Gärten. Der viel zitierte Klosterplan von St. Gallen (HECHT 1985) ist eine idealisierte Darstellung. Immerhin liefert er eine Vorstellung, wie solche Gärten in die Gesamtanlage eingefügt worden sind. Er zeigt außerdem, dass es den Klostersgärten gar nicht gibt, sondern innerhalb des Abteikomplexes mehrere Gartentypen unterschieden werden müssen.

Selbst das aus dem Jahr 827 stammende Gedicht *Liber de cultura hortarum* („Buch über den Gartenbau“; Wien 1510: *Hortulus*, dt. Gärtlein) von Abt Walahfrid Strabo (808/9–849), Reichenau, muss grundsätzlich als literarisches Konstrukt beurteilt werden, das natürlich einen realen Garten spiegelt (STOFFLER 1989).

Einer der wichtigsten Reformatoren des Benediktinertums, Abt Benedikt von Aniane (750–821), hatte zuvor schon einen Kräutergarten anlegen lassen, der möglicherweise für die übrigen Klöster des Frankenreiches zum Vorbild wurde.

Die zitierten klösterlichen Dokumente müssen im Zusammenhang mit dem karolingischen *Capitulare de villis vel curtis imperii* (auch: ... *de curtis imperilibus*) betrachtet werden. Im *Hortulus* erscheinen nämlich die Pflanzen in der Reihenfolge wie im *Capitulare* (BBKL 1998). Diese kaiserliche Landgüterverordnung mit ihrer Liste von 73 Blumen, Kräutern, Gemüse- und Obstpflanzen und 16 Baumarten muss in den Klöstern zumindest als Anregung empfunden worden sein, es den Domänengütern möglichst gleich zu tun, wenn sie nicht gar als verpflichtend angesehen worden ist.

Gartentypen

Nicht nur volkstümliche Vorstellung verbindet mit dem Begriff Klostergarten das vom Kreuzgang eingeschlossene Geviert (*quadrum*), manchmal etwas missverständlich auch als „Kreuzgarten“ bezeichnet.

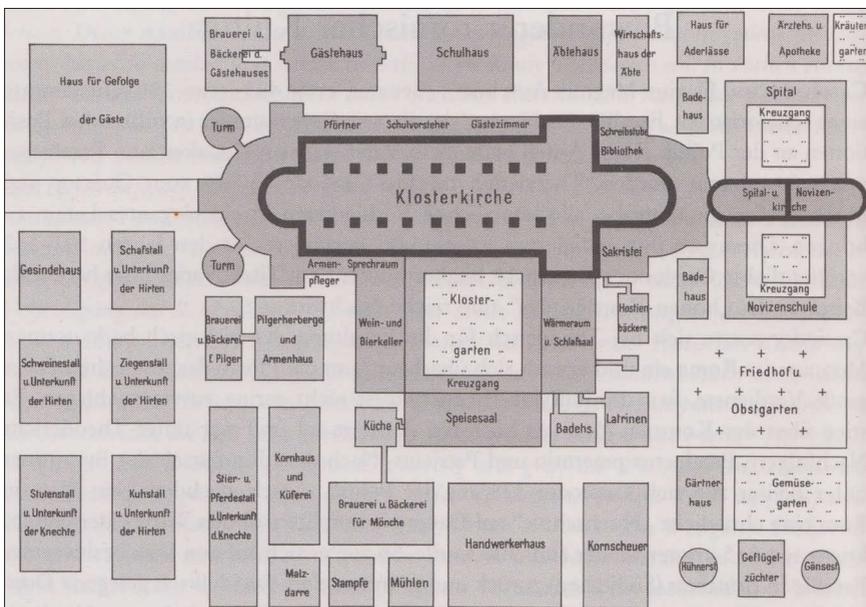


Abbildung 1: Idealplan des Klosters St. Gallen; Quelle: RICHTER-REICHELME, J. & STOSCH, W. (1988): Intensivkurs Latein; Frankfurt a. M. (Diesterweg).

Figure 1: Ideal plan of the monastery St. Gallen; source: RICHTER-REICHELME, J. & STOSCH, W. (1988): Intensivkurs Latein; Frankfurt a. M. (Diesterweg).

Der Idealplan des Klosters St. Gallen (Abb. 1) zeigt deutlich die verschiedenen Gartentypen innerhalb der Klausur. Im Zusammenhang mit dem derzeitigen Interesse an Klostermedizin findet die Anlage des Kräutergartens erhöhte Beachtung. Dessen Pflanzenliste verrät eine gewisse Angleichung an die klimatischen Bedingungen des Nordens. In diesem *herbularius*, dem klösterlichen Arzneigarten, sollten 15 Pflanzen angebaut werden, nämlich:

Bockshorn	(<i>Trigonella foenum-graecum</i>)
Brunnenkresse	(<i>Nasturtium officinale</i>)
Fenchel	(<i>Foeniculum vulgare</i>)
Frauenminze	(<i>Tanacetum balsamica</i>)
Liebstockel	(<i>Levisticum officinale</i>)
Lilie	(<i>Lilium sp.</i>)
Pfefferkraut	(<i>Satureja sp.</i>)
Pfefferminze	(<i>Mentha x piperita</i>)
Raute	(<i>Ruta graveolens</i>)
Kreuzkümmel	(<i>Cuminum cyminum</i>)
Rose	(<i>Rosa sp.</i>)
Rosmarin	(<i>Rosmarinus officinalis</i>)
Salbei	(<i>Salvia officinalis</i>)
Stangenbohne	(<i>Phaseolus var. vulgaris</i>)
Vitsbohne	(<i>Phaseolus var. </i>)

Inwieweit der Entwurf je irgendwann und irgenwo so oder ähnlich ausgeführt worden sein könnte, bleibt Spekulation. Immerhin erfährt man aus dem Plan, welche Gärten sonst noch vorgesehen waren und an welcher Stelle sie angelegt werden sollten. Es waren Obst-, Gemüse- und Kräutergarten (für Heil- und Gewürzkräuter), je nach Gegend Weingärten (Wingerte), Olivenhaine oder anderes. Weinanbau versuchten später viele Klöster sogar an Orten, die heute als dafür völlig ungeeignet betrachtet würden. Als Mittel zur Kräftigung, bei der Bekämpfung von Übelsein oder als Desinfektionsmittel war Wein einfach unentbehrlich.

Sinnfällig dabei ist die Anlage des Obstgartens (*pomarium*), der zugleich als Begräbnisstätte dient. Da begegnen sich praktische Nutzenanwendung und Symboltheologie: Indem der Baum im Boden wurzelt, aus ihm Kraft bezieht und umgekehrt seine Äste himmelwärts richtet, verbindet er gleichsam Erde und Himmel. Die Toten, die unter ihm beigesetzt sind, entlassen ihre Seelen in höhere Gefilde. Man könnte es auch im Sinne der modernen Ökologie interpretieren und vom Kreislauf der Stoffe sprechen.

Die Anlage dieses Friedhofes im wahren Sinn des Wortes ist schlicht. Um ein Kreuz in der Mitte gruppieren sich in regelmäßiger Anordnung die Gräber. Die Bäume dagegen sind eher unregelmäßig verteilt. 15 Sorten werden - übrigens in deutlicher Anlehnung an das *Capitulare* - gezählt:

Apfelbaum	(<i>Malus domestica</i>)
Birnbaum	(<i>Pyrus communis</i>)
Pflaumenbaum	(<i>Prunus domestica</i>)
Pinie	(<i>Pinus pinea</i>)
Speierling	(<i>Sorbus domestica</i>)
Mispel	(<i>Mespilus germanica</i>)
Lorbeer	(<i>Laurus nobilis</i>)
Edelkastanie	(<i>Castanea sativa</i>)
Feigenbaum	(<i>Ficus carica</i>)
Quitte	(<i>Cydonia oblonga</i>)
Pfirsich	(<i>Prunus persica</i>)
Haselnuss	(<i>Corylus avellana</i>)
Mandelbaum	(<i>Prunus dukcis</i>)
Maulbeerbaum	(<i>Morus alba</i>)
Walnussbaum	(<i>Juglans regia</i>)

Auch der *Hortulus* des Abtes Walahfrid vermittelt einen Überblick über die auf der Insel Reichenau im Bodensee gezogenen Nutzpflanzen. Sein Inhalt lässt erkennen, dass Strabo eingehende Kenntnisse der antiken Gelehrten hatte. Offensichtlich hatte er Zugriff auf die Schriften von Galen, Plinius, Dioscurides und anderer antiker Schriftsteller. Seine Kenntnisse über ausländische Pflanzen schöpfte Strabo zum einen also aus der griechischen und lateinischen Literatur. Zum anderen aber dürften ihm im Zuge der Völkerwanderung neue Einsichten über fremdländische Pflanzen und ihre Wirkungen vermittelt worden sein. Daneben stammt vieles aus dem Wissen der Franken.

Durch den *Hortulus* erhalten wir ein lebendiges Bild dieses frühen Klostergartens, so dass man auf der Reichenau dieses Gärtchen rekonstruieren und weisungsgemäß bepflanzen konnte. Hier gedeihen wie einst (von links: wissenschaftliche Bezeichnung von Pflanzenart und Familie, heutiger Name im Deutschen und Ausdruck im *hortulus*):

1. <i>Achillea millefolium</i> (Asteraceae)	Schafgarbe	Ambrosia
oder <i>Tanacetum vulgare</i> (Asteraceae)	Rainfarn	
2. <i>Agrimonia eupatoria</i> (Rosaceae)	Odermennig	Agrimonia
3. <i>Anthriscus cerefolium</i> (Apiaceae)	Kerbel	Cerefolium
4. <i>Apium graveolens</i> (Apiaceae)	Sellerie, Eppich	Apium
5. <i>Artemisia abrotanum</i> (Asteraceae)	Eberraute	Abrotanum
6. <i>Artemisia absinthium</i> (Asteraceae)	Wermut	Absinthium

7. <i>Betonica officinalis</i> (<i>Lamiaceae</i>)	Betonie, Heil-Ziest	Vettonica
8. <i>Cucumis melo</i> (<i>Cucurbitaceae</i>)	Zucker-Melone	Pepones
9. <i>Foeniculum vulgare</i> (<i>Apiaceae</i>)	Fenchel	Foeniculum
10. <i>Iris germanica</i> (<i>Iridaceae</i>)	Schwertlilie	Gladiolus
11. <i>Lagenaria siceraria</i> (<i>Cucurbitaceae</i>)	Flaschenkürbis	Cucurbita
12. <i>Levisticum officinale</i> (<i>Apiaceae</i>)	Liebstöckel	Lybisticum
13. <i>Lilium candidum</i> (<i>Liliaceae</i>)	Weißer Lilie	Lilium
14. <i>Marrubium vulgare</i> (<i>Lamiaceae</i>)	Andorn	Marrubium
15. <i>Mentha pulegium</i> (<i>Lamiaceae</i>)	Polei-Minze	Puleum
16. <i>Mentha</i> sp. (<i>Lamiaceae</i>)	(versch.) Minzen	Menta
17. <i>Nepeta cataria</i> (<i>Lamiaceae</i>)	Katzenminze	Nepeta
18. <i>Papaversomniferum</i> (<i>Papaveraceae</i>)	Schlafmohn	Papaver
19. <i>Raphanus sativus</i> (<i>Brassicaceae</i>)	Rettich	Rafanum
20. <i>Rosa gallica</i> (<i>Rosaceae</i>)	Essig-Rose	Rosa
21. <i>Ruta graveolens</i> (<i>Rutaceae</i>)	Wein-Raute	Ruta
22. <i>Salvia officinalis</i> (<i>Lamiaceae</i>)	Salbei	Salvia
23. <i>Salvia sclarea</i> (<i>Lamiaceae</i>)	Muskateller-Salbei	Sclarega
24. <i>Tanacetum balsamita</i> (<i>Asteraceae</i>)	Frauenminze	Costus

Wie man sich aus dem vorstehend Gesagten denken kann, wurden in den Klöstergärten nicht nur einheimische Gewächse gezogen. Berühmt waren die Gärten der Abteien Cornery, Marmoutier und Bourgueil-Touraine. Letztere zog unter anderem Orangen, Granatäpfel, Oliven, Süßholz, Myrrhen und Myrte.

Neben den schon angeführten verfügten auch andere deutsche Abteien über reichhaltige Gärten, zum Teil bereits in karolingischer Zeit, so Ettal, Würzburg, Fulda, Hersfeld, Benediktbeuren und sogar das klimatisch ungünstiger gelegene Prüm in der Eifel. Einen Mindestvorrat an Heilpflanzen und Gewürzpflanzen hat wohl jedes Kloster angebaut.

Pflanzentausch

Trotz des erklärten Mönchsideals der Ortsbeständigkeit (*stabilitas*) fand zwischen den Klöstern ein reger Austausch von Pflanzen, Sämereien und pflanzlichen Erzeugnissen statt. Mediterrane Gewächse wie Fenchel oder Liebstöckel gelangten nach Mitteleuropa und auf die britischen Inseln. Der seit Ende des römischen Imperiums darniederliegende Weinbau belebte sich auch in unseren Breiten wieder.

Durch Gregor von Tours († 594; Migne PL 71) wissen wir, dass Mönche der Gegend von Nizza Kräuter von weither, sogar aus Ägypten, kommen ließen. Um die Abhängigkeit von Lieferungen aus dem Orient zu beheben, was mit dem Aus-

breiten des Islam besonders akut geworden war, bemühte man sich verstärkt, die wichtigeren Gebrauchspflanzen auch hierzulande anzubauen. Einen Anhaltspunkt dafür liefert ein Brief eines Bischofs von Winchester an den Mainzer Erzbischof (um 754), in dem er für seine Mönche in Malmesbury um die Zusendung von Pflanzenbüchern bittet.

Reformmönchtum und Arbeit

Schwere körperliche Arbeit spielte gemäß altrömischer Tradition im alten Mönchtum keine zentrale Rolle. *Ora et labora* (bete und arbeite) ist keineswegs Devise der Benediktiner, sondern eine spätere Erfindung. Körperliche Arbeit war eher lästig. Kapitel 48,7 der Regula ermahnt die Mönche, nicht traurig zu sein, wenn sie zu Erntezeiten vielleicht einmal mit Hand anlegen müssten (*Si autem necssitas ... exegerit ut ad fruges recollegendas per se occupentur non contristentur*). Spätestens seit dem 11. Jh. änderte sich diese Haltung und bescherte dem Klosterwesen ein neues Gesicht. Neben benediktinischen Reformklöstern entstanden neue Gemeinschaften.

In dieser Epoche erscheint die Äbtissin Hildegard von Bingen (1098–1179), die das 20. Jh. publizistisch als Gewährsperson für die mittelalterliche Kräuterkunde installiert hat (MÜLLER 2006; ROTH 2008). Ob die ihr zugeschriebenen pharmazeutischen und naturkundlichen Schriften (MIGNE PL 197) in der vorliegenden Form wirklich von ihr stammen, bleibe dahingestellt. Sie behandeln 230 verschiedene Kräuter und 63 Bäume. Als Visionärin indes beschreibt sie in den anerkannten Schriften die Stellung des Menschen innerhalb des Kosmos. Gegenüber einem überspitzten Neuplatonismus und unterschwelligem Manichäismus weist sie der materiellen Welt eigenen Wert zu und geht unbefangen mit physiologischen Prozessen einschließlich der Sexualität um.

Als bei einer Synode in Trier ihre Visionen die wenn auch schmallippige Billigung durch Bernhard von Clairvaux (1090–1153) erfuhren, gelang Hildegard der Durchbruch. Als Benediktinerin rückt sie in die Nähe des Reformmönchtums des späten 11. Jh., das uns in Deutschland vor allem in den Kartäusern (Chartreuse, gegr. 1084), Zisterziensern (Cîteaux, gegr. 1098) und Prämonstratensern (Prémontré, gegr. 1120) begegnet.

Weil vor allem die Zisterzienser starke landwirtschaftliche Aktivitäten entwickelten, wirkten auch ihre Gärtnereien auf hohem Niveau. Bei Neugründungen führten sie Sämereien und Ableger für das neue Tochterkloster mit sich. Als benediktinische Reformbewegung folgten sie bei ihren Klosteranlagen den vertrauten Gartenschemata. Für deren Gestaltung liegen in Einzelfällen sogar literarische Zeugnisse vor. Besonders reizvoll und zugleich informativ ist eine Beschreibung von Clairvaux aus dem frühen 13. Jh. Sie wählt den Lauf der Aube als Leitfaden und verfolgt die Wirkungen des Flusses beim Weg durch das Abteigelände: durch den Obstgarten, am Kräutergarten entlang, beim Bewässern der Gemüsebeete (MIGNE PL 185; ROTH 2008).

Anfangs strebten die Zisterzienser das Ideal an, „von eigener Hände Arbeit“ zu leben, was sich freilich bald als undurchführbar erweisen sollte. Die geistlichen Anforderungen an die Mönche waren so anspruchsvoll, dass – wie schon in der Regel des hl. Benedikt – Arbeit im Vollsinn nur die Ausnahme darstellte und im Übrigen den Laienbrüdern (Konversen, Oblaten) überlassen blieb. Diese wohnten wie auch bei den Kartäusern separat und beachteten einen Tagesplan ohne allzu große liturgische Verpflichtungen.

Andererseits gehörte ein gewisses Pensum an Handarbeit zum asketischen Stil der Zisterzienser und der anderen monastischen Reformbewegungen, das jeder ausnahmslos leisten musste. Das wiederum brachte auch den feinsinnigsten Mönch mit der rauen Wirklichkeit in Berührung, lehrte in unserem Falle die Wahrnehmung der Pflanze als Ganzem. Die verzweifelte Bitte des hl. Bernhard von Clairvaux während der Feldarbeit, Maria möge ihn doch das Mähen lernen, hat einen sehr realistischen Hintergrund und ist zu Recht immer wieder künstlerisch dargestellt worden.

Klauen

Die Begegnung mit dem Orient durch die Kreuzzüge hatte dem alten eremitischen Ideal neuen Auftrieb verschafft. Schon die ersten Einsiedeleien in Italien (Camaldoli, gegr. ca. 1012, daher „Kamaldulenser“) stellten einen neuartigen Klostertyp dar, der von ferne vielleicht an die Laura (*Kellia*) in Palästina erinnern mag. Er fügte den bisherigen die individuellen Gärtchen bei den einzelnen

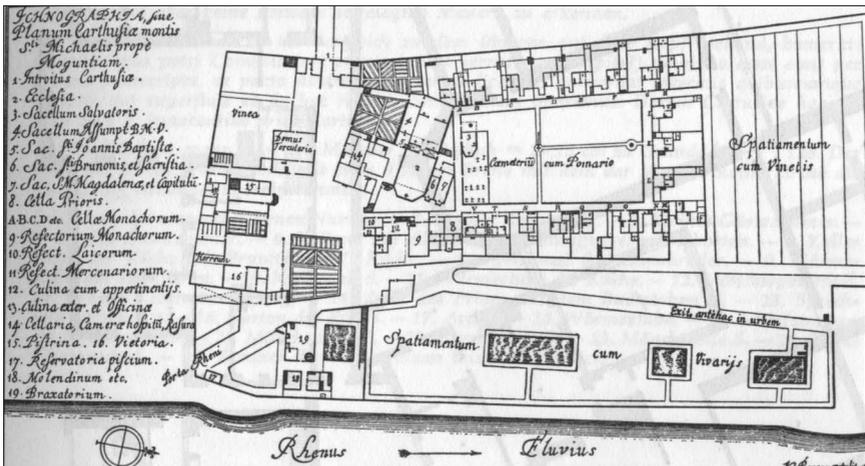


Abbildung 2: Kartause Mainz; Quelle: BBKL, Bd. 1 ff. (1975 ff.).

Figure 2: Chartusian monastery Mainz; source: BBKL, vol. 1 ff. (1975 ff.).

Klausen („Zellen“) hinzu (SCHÜLLNER 2014). Eine spätmittelalterliche Ansicht der Kölner Kartause gewährt immerhin einen wenn auch idealisierten Einblick in die Zellengärten. Für die Mainzer Kartause liegt ein solcher späteren Datums vor (Abb. 2). Zusammen mit anderen zerstreuten Quellen hat man sogar zu Ausstellungszwecken (1991) die Rekonstruktion eines Zellengartens gewagt (TOMASZEWski 1991).



Abbildung 3: Kartause Ittingen im Thurgau; Quelle: Dr. Margrit Früh, Frauenfeld.

Figure 3: Chartusian monastery in the Thurgau; source: Dr. Margrit Früh, Frauenfeld.

Dieser individuell gestaltete Klausnergarten stellt eine Besonderheit innerhalb der Klostergärten dar und ist auch bei anderen eremitischen Mönchsgemein-

schaften wie den Kamaldulensern anzutreffen. Im Übrigen entzieht er sich jeder Kategorisierung.

Die verschachtelte Gesamtanlage einer Kartause führte zu gewissen Abweichungen von den benediktinischen Gärten. Alte Ansichten vermitteln von nicht wenigen Kartausen einen bildlichen Eindruck von den Anlagen. Wie in allen Kartausen bildet der Kleine Kreuzgang (*Galiläa minor*) die Analogie zu dem benediktinischen Klöstern. Hier wie dort schmiegt er sich an das Kirchenschiff, ist aber erheblich kleiner, denn er vermittelt nur den Zugang zu Kapitelsaal und Refektorium. In Ittingen lag im Quadrum der Friedhof.

Dieser war in anderen Kartausen, zuletzt in Hain bei Düsseldorf, inmitten des Großen Kreuzganges (*Galiläa maior*) angelegt. Die ausgedehnte Freifläche ringsum war in der Regel mit Obstbäumen bepflanzt, diente gelegentlich der Imkerei und der Heumahd. An Sonn- oder Feiertagen und einem der Werkstage trafen sich hier die Einsiedler zu einer befristeten Erholungspause (*recreatio*), wobei sie vom Stillschweigen entbunden waren (*colloquium*).

Neben der Ittinger Küche lagen praxisgerecht Kräuter- und Gemüsegarten. Zwischen der Eremitagen-Zeile und der Außenmauer erstreckte sich wie in vielen Kartausen als eine Art „Pufferzone“ eine Nutzgartenfläche (Abb. 3). In Ittingen zog man hier vorzugsweise Weißkohl, um ihn als Sauerkraut zur Winterzeit aufzuschneiden zu können. Schließlich umschloss die Klausur auch einen kleinen Wingert.

Der Zufall bescherte uns immerhin eine materiell greifbare Momentaufnahme aus einem Kartäusergarten vor über 400 Jahren. Bei Ausgrabungen wurden in der ehemaligen Kartause Mount Grace (North Yorkshire, gegr. 1397) Sämereien gefunden, die seit der gewaltsamen Aufhebung des Klosters (1536/40) im Boden geschlummert hatten, ohne ihre Keimkraft einzubüßen (*Collectio Cartusiana* 16/1989: 3–4). Es handelte sich um Färber-Wau (*Reseda luteola* L.) und Königskerze (*Verbascum sp.L.*), die beim Einfärben von Wolle und zur Herstellung von Kerzen Verwendung fanden.

Stadtgärten der Mendikanten

An den Feierlichkeiten in Köln nahm kein Geringerer als Albertus Magnus (um 1200–1280) teil, der gerade die Leitung des neu eingerichteten *Studium generale* der Dominikaner übernommen hatte. Er steht für eine neue Zeit, in der mit der Emanzipation der Städte das Mönchtum sein akademisches Monopol verlor. Die Mendikanten schienen die Breche zu füllen, wurden aber schnell in das Universitätssystem integriert. Wie bisher wurde Botanik aus medizinischem oder diätetischem Interesse betrieben, aber jetzt doch gelegentlich um ihrer selbst willen. Alberts Werk *De vegetabilibus* verrät Distanz gegenüber irrigen Angaben des Aristoteles. Die Bücherweisheit ergänzte er durch praktische Erfahrung nach der Devise *experimentum solum certificat* (BALSS 1947).

Die Klöster der Dominikaner, Franziskaner und Karmeliter waren nun in die Häuserzeilen der Städte eingeklemmt. Als relativ bescheidene Unterkünfte heben

sie sich zumindest in Mitteleuropa deutlich von den riesigen Abteien auf dem Lande ab. Die Grundstücke und dementsprechend die Gärten wirken auf den Stadtplänen geradezu handtuchgroß. Und dennoch war es einem Albertus Magnus möglich, einfache botanische Versuche durchzuführen und zu protokollieren.

Dagegen waren die Areale nicht für Erwerbsgärtnereien tauglich. Sie schufen nur etwas Platz für Meditation, Entspannung und körperlichen Ausgleich. Stadtkonvente behielten das Schema bei bis zu ihrer Aufhebung. Für Hachenburg (STRUIF 20) ist die einstige Anlage gut dokumentiert. Manchmal haben sie diesen Charakter bis heute bewahrt wie etwa im Franziskanerklosterchen in Fiesole bei Florenz (Abb. 4).



Abbildung 4: Franziskanerklosterchen in Fiesole bei Florenz; Foto: H.J. Roth.

Figure 4: The little Franciscan convent in Fiesole near Florence; photo: H.J. Roth.

Die Gärten solcher Klöster konnten wegen ihrer in der Regel geringen Größe kaum wirtschaftlich genutzt werden, sondern dienten der Erholung (*recreatio*) und dem Gebet. Der Dominikaner Albertus Magnus erläutert in seinem Werk *De vegetabilibus* die Anlage eines kombinierten Kräuter- und Ziergartens samt Rasenfläche (HAUSCHILD 2005). Darin gibt es eine gefasste Quelle und eine Rasenbank zum Ausruhen. Während Rose, Schwert- und Madonnenlilie, Akelei, Veilchen, Salbei, Basilikum, Weinraute und Ysop zur Zierde angepflanzt werden,

füllen den kleineren Kräutergarten Duft spendende Arten wie Lavendel, Oregano, Rosmarin und Thymian. Die Planung sieht ferner Bäume vor als Schutz gegen Sonne und Windzug.

Die Macht ihrer Städte und die dadurch verfügbaren Geldmittel sind nur einer der Gründe für diese Entwicklung. Der andere Grund ist der geistige Umbruch gegen Ende des Mittelalters. Der Geist des *poverello*, des armen Franziskus, war verehrungswürdiges Ideal, aber nur selten gelebte Wirklichkeit. Hatte der wieder entdeckte Aristoteles gleichsam die Blickrichtung zur Erde hingelenkt, so wandten sich die Wissenschaften jetzt folgerichtig von der Metaphysik zur Physik.

Mittelalterliche Vorstellungswelten

Angesichts der damaligen Mentalität war die Auswahl des Pflanzgutes, das Ausmaß seiner Verwendung sowie die Gestaltung von Beeten und Gärten vom christlichen Weltbild und seiner Symbolik bestimmt.

Die Pflanzen der Klostergärten fanden Eingang in die Bücher und erschienen in stilisierter Form als Verzierungen neben dem Text. Auf der anderen Seite waren im Klostergarten, wo sowohl Kontemplation als auch handwerkliche Arbeit stattfanden, christliche Symbolik und Weltdeutung stets präsent. Die Ordensregeln luden die manuelle Arbeit mit dem Aspekt des Heils auf, das sich auf das Objekt der Arbeit übertrug.

Die Obstbäume waren mit ihrem Vegetationsrhythmus (Blüte, Fruchtreife, Winterruhe und erneutes Erblühen) ein Sinnbild der Auferstehung, der Baumgarten diente deshalb oft auch als Klosterfriedhof. Auch immergrüne Pflanzen (Efeu oder Rosmarin) verwiesen auf das ewige Leben.

Die Gottesmutter wird auf Altarbildern oder Wirkteppichen oft im *Hortus conclusus* („verschlossener Garten“) dargestellt. Dort symbolisierten weiße Madonnenlilien ihre Jungfräulichkeit und Reinheit, die dornenlose Rose ihre unerschöpfliche Barmherzigkeit, Anmut und Milde. Das Bild des verschlossenen Gartens geht zurück auf eine Passage des Hohen Liedes (4, 12), die auf die Jungfrau Maria bezogen wird: *Hortus conclusus soror mea sponsa hortus conclusus fons signatus*. (Ein verschlossener Garten ist meine Schwester und Braut, ein verschlossener Garten und versiegelter Quell.)

Für die Darstellung des *Hortus conclusus* standen die Zier- und Baumgärten der Klöster augenfällig Pate. Albertus Magnus empfahl für diese Gärten Pflanzen wie Madonnenlilie, Rose, Schwertlilie, Akelei, Veilchen, Salbei, Weinraute oder Ysop, die in Beziehung zu Maria oder zu Kirche und Kultus gesetzt wurden. Viele der im Klostergarten angebauten Pflanzen wie Johanniskraut, Beifuß oder Disteln erfüllten auch apotropäische Funktionen.

3 Renaissance und Barock

Anders als Klostergärten, die in der Klausur lagen, waren Renaissance-Gärten zur Außenwelt hin geöffnet. Gerade Wegachsen, terrassierte Pflanzflächen, zierförmig beschnittene und musterhaft angepflanzte Buchsbaumhecken oder -bordüren, bunte Blumenbeete, Fontänen und Wasserspiele bestimmten das Erscheinungsbild.

Angesteckt vom neuen Geist vollzog Otho Brunfels (1488–1534) sogar den existentiell berührenden Wandel vom katholischen Priester und Mönch in der Mainzer Kartause zum evangelischen Pfarrer. Der überzeugte Theologe entfaltete sich sozusagen im Zweiterberuf zu einem der „Väter der Botanik“, wie Carl von Linné (1707–1778) ihn bezeichnete. Der ehemalige Kartäuser veröffentlichte bei Hans Schott in Straßburg sein *Herbarum vivae eicones*, das neue Maßstäbe für Pflanzenkunde und Pflanzendarstellung setzte. Mit dazu beigetragen haben die naturgetreuen Holzschnitte des Graphikers Hans Weiditz († 1536). Der Umgang mit Gewächsen folgte wissenschaftlichen Kriterien. Die Vielfalt ihrer Erscheinung versuchte Brunfels erstmals zu ordnen (BBKL 1975).

Die jetzt erscheinenden Kräuterbücher erreichen eine botanische Genauigkeit in der Artenkenntnis, die jene des Mittelalters weit hinter sich lässt (Abb. 5). Selbst dort, wo man dem alten Glauben treu geblieben und trotz Erfindung der Druckkunst noch traditionell Handschriften herstellte, wie im Zisterzienserkloster Altenberg, war man von moderner Mentalität deutlich angehaucht. In den eindrucksvollen Codices des 15. und 16. Jh. aus dem bergischen Zisterzienser-Skriptorium sind die Noten zum gregorianischen Choral von üppigen Zierleisten umrahmt mit Girlanden aus botanisch einwandfrei bestimmbar Blüten.

Es wirkt, als ob man die Genauigkeit der Vorläufer noch steigern könne, fertigte Paolo Boccone (1633–1704) nach eigenem Herbarmaterial und Vorlagen im Botanischen Garten zu Palermo „Naturselbstdrucke“ an (GEUS 1995; NISSEN 1965; BBKL 2009). „Eine größere Anzahl recht guter Abdrücke ... findet sich im 1685 datierten Folioband der Wiener National-Bibliothek Nr. 11 102: *Disegni naturali e originali* (NISSEN 1965). Auf 42 Blatt sind 82 Selbstdrucke von Pflanzen wiedergegeben, etwa das Berg-Gliedkraut (*Sideritis montana*, *Lamiaceae*; S. 6: ... *folio flore rubelto Bocconi*), der Herzblatt-Reiherschnabel (*Geranium [Erodium] malachoides* ..., S. 15) oder die Piugierdolden (*Thapsia alterea* [= *gargantea*] ..., S. 28), beides Doldenblütler (*Apiaceae*).

Boccone lebte im vorgerückten Alter als Frater Silvio als Zisterzienser im Kloster Altofonte in Parco bei Palermo und zehrte vom Ruf als ausgezeichneter Botaniker. Hier bewegte er sich auch im Kreis anderer Botaniker. Sogar Linné berief sich ausdrücklich auf ihn. Schon während seiner Zeit in Padua im Botanischen Garten (gegr. 1545), der auch Arten aus den inzwischen osmanischen Besitztungen Venedigs kultivierte, konnte er sein *Museo di Piante rare della Sicilia, Malta,*

Corsica, Italia, Piemonte e Germania (1697), eine Flora Italiens und des Mittelmeeres, vollenden.

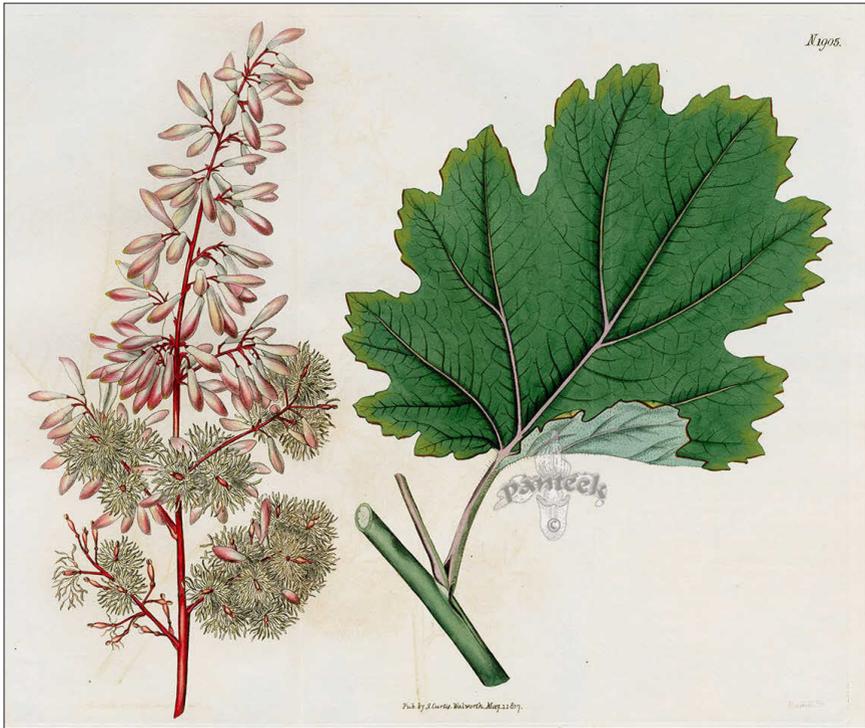


Abbildung 5: Weißer Federmohn (*Bocconia* [syn. *Macleaya*] *cordata*); Quelle: William Curtis Botanical Magazine, vol. 13.

Figure 5: *Bocconia* [syn. *Macleaya*] *cordata*; source: William Curtis Botanical Magazine, vol. 13.

Seine recht eigenwilligen Herbarien stellen ein merkwürdiges Beispiel zur Beschäftigung mit Botanik im Zeitalter des Barock dar. Neben dem in Padua war Boccone auch in den Botanischen Gärten von Florenz und Messina regelmäßig zu Gast. Er genoss „manche Förderung“ durch den Oxforder Botaniker William Sherard (1669–1728) wie noch andere junge Kollegen, darunter übrigens Johann Jacob Dillen (Dillenius, 1684–1747), der Verfasser der „Flora von Gießen“ (1719).

Botanische Gärten

Nach dem Muster der Klostergärten legten medizinische Fakultäten zu Lehrzwecken botanische Gärten an. Der älteste noch immer an Ort und Stelle befindliche *Hortus medicus* ist der *Orto Botanico di Padova* (1545) der Universität Padua.

Die akademischen Mediziner wie auch die klösterlichen Krankenhüter (*infirmarii*) trachteten gemäß der antiken Miasmenlehre danach, „verpestete Luft“

auszuräuchern. Unwillkürlich denkt man an „Gold, Weihrauch und Myrrhe“. Tatsächlich lehrt Hildegard von Bingen in ihrer *Physica*: „[Myrrhe] ... verjagt alles Windige.“ Cäsarius von Heisterbach, eine „Plaudertasche“ im Gewand der Zisterzienser, schildert die Einbalsamierung des ermordeten Erzbischofs Engelbert, wobei der Leichnam nach Entnahme der Eingeweide mit Myrrhe und Salz behandelt worden sei.

Bis heute geläufig ist der Weihrauch als kultisches Beiwerk, dessen Substrat aus Pflanzen der Gattung *Boswellia* aus der Familie der Balsambaumgewächse (Burseraceae) gewonnen wird. Das aromatische Myrrhenharz („Gummiharz“) stammt von *Commiphora myrrha* und anderen Arten („Myrrhenstrauch“) der Balsambaumgewächse (Burseraceae). Beide sind Importware, was allein schon die Suche nach Ersatz beflügelt hat. Den Duft von Rosen und Lilien, von ausgewählten Feld- und Gartenkräutern, aber auch Aromaten aus den südeuropäischen Klöstern hat man in der Infirmierie, im Hospiz und wo nötig in anderen Räumen wirken lassen, sei es durch Schnittblumen, sei es durch Ausstreuen von getrockneten Pflanzen aus dem Botanischen Garten.

An einem der frühen Botanischen Gärten war der Franziskaner Francesco Cupani (1657–1710) maßgeblich beteiligt. Nach abgeschlossenem Medizinstudium war er 1681 dem Orden beigetreten. Die Begegnung mit Paolo Boccone veranlasste ihn, sich zunehmend mit der Flora, Fauna und Mineralogie Siziliens zu beschäftigen. Von Herzog Giuseppe del Bosco beauftragt, plante und leitete er 1692 in Misilmeri bei Palermo einen der ersten Botanischen Gärten Europas. Das Projekt brachte ihn mit namhaften Botanikern in Verbindung, darunter Giovanni Battista Trionfetti (1656–1708), seit 1682 Direktor des Botanischen Gartens in Rom. Von seinem Schrifttum, das zum Teil postum veröffentlicht worden ist, be-fassen sich drei Titel mit Gärten: *Hesperides Sive De Malorum Avreorum Cvltvra Et Vsv Libri Quatuor*. Rom 1646; *Observationes de ortu ac vegetatione Plantarum, cum novarum stirpium historia iconibus illustrata* (Rom 1685) und *Praelusio ad publicas herbarum ostensiones: habita in Horto Medico Romanae Sapientiae anno jubilaei MDCC* (NISSEN 1965).

Charles Plumier (1646–1704) benannte ihm zu Ehren die Gattung *Cupania* aus der Familie der Sapindaceae. Außerdem sind etwa 25 weitere Pflanzenarten nach Cupani benannt, darunter auch in deutscher Sprache Cupanis Zeitlose (*Colchicum cupanii*).

Die Entwicklung von den Kloster- zu den Botanischen Gärten ist demnach durch die wachsende Kenntnis fremder Floren und die leichtere Einfuhr ausländischer Pflanzen und Sämereien angeregt worden. Mit Ende des 15. Jh. erhielt dieser Trend einen gewaltigen Schub, der anstelle des mittelalterlichen einen ganz neuen Typ des Klausurgarten entstehen ließ. Und nicht nur das: Phytotherapie, Essgewohnheiten und Schmuckempfinden veränderten sich radikal in Kloster und „Welt“.

Neue Welt

Ein Fresko am „Gartenhaus“ – der ehemaligen Orangerie - in Bronnbach an der Tauber (18. Jh.) zeigt Allegorien überseeischer Länder (Abb. 6). Wandmalereien im so genannten Allmutterzimmer in Stift Wilten entfalten exotische Szenereien.



Abbildung 6: Fresko am „Gartenhaus“ der ehem. Orangerie in Bronnbach an der Tauber; Quelle: Cistercienser-Chronik, Redaktion, Bregenz.

Figure 6: Fresco at the garden house of the former Orangerie in Bronnbach on the Tauber; source: Cistercienser-Chronik, Redaktion, Bregenz.

Die Entdeckungen portugiesischer und spanischer Seefahrer veränderten demnach Weltbild und Lebensgewohnheiten bis in die Klöster, bereicherten den Speisezettel und vermehrten das Angebot an Drogen und Arzneimitteln. Heute ist man sich gar nicht mehr bewusst, dass Tomaten, Kartoffeln, Tabak und Kakao, um nur weniges zu nennen, erst seitdem hierzulande bekannt und in Gebrauch sind.

Stets gehörten Ordensleute zu den Besatzungen der Übersee-Schiffe. Ihre Rolle erschöpfte sich keineswegs in Seelsorge und Mission. Sie siedelten – meist als einzige der Fremdlinge – bei und in den Dörfern der Einheimischen, teilten ihre Lebensweise, erlernten ihre Sprache und entdeckten bisher unbekannte Nahrungs- und Heilmittel. Der Gartensegen dieser Gegenden ist vielfach in die europäische Kunst und Literatur eingegangen. Den vielleicht merkwürdigsten Niederschlag fanden sie in den kostbaren Tapisserien, die zu der Zeit entstanden sind, als Fürst Johann Moritz von Nassau-Siegen (1604–1679) aus Dillenburg als Gouverneur in Pernambuco wirkte (KLATTE 2015).

Noch im 16. Jh. entstanden die monumentalen Benediktiner-Abteien, Franziskaner- und Karmeliten-Konvente nicht nur in Brasilien, sondern ebenso in allen Teilen Hispano-Amerikas. Die zum Teil noch gut erhaltenen Anlagen lassen ah-

nen, wie prächtig die Gärten der Kolonialklöster gewesen sein müssen. In manchen lebt die gärtnerische Tradition weiter, wie der Verfasser sich selbst überzeugen konnte, etwa in den lebenden Benediktiner-Konventen von Rio de Janeiro und Olinda.



Abbildung 7: *Teintures des Indes*: Fantasievolle Darstellung tropischer Gewächse auf Gobelins; Quelle: Dr. Gerlinde Klatte, Bonn.

Figure 7: *Teintures des Indes*: Imaginative representation of tropical plants on gobelins; source: Dr. Gerlinde Klatte, Bonn.

Der auch fremdsprachlich versierte Jesuit Giovanni Battista Ferrari (1582/1585–1655) gab illustrierte Pflanzenbücher heraus, in denen auch exotische Pflanzen ihren festen Platz einnehmen (CERESA 1996; Abb. 7). Sein vierbändiges und mit Kupferstichen illustriertes Werk über die Kultivierung von Zierpflanzen (1632) behandelt Gartengestaltung und Gartengeräte, beschreibt Blumen und gibt Hinweise auf deren Kultur. Abschließend beschäftigt sich der Autor mit Verwendungsmöglichkeit und Schönheit der Blumensorten und ihrer Spielarten.

Das Tafelwerk *Hesperides* über die Kultivierung und Nutzung der goldenen Äpfel (1646) widmet sich nun speziell den Zitrusfrüchten, wobei Ferrari auch deren medizinische Bedeutung herausstellt, wie etwa als Mittel gegen Skorbut.

Soweit möglich untersuchte er jede Frucht selber und notiert die Befunde, statt sich auf Autoritäten zu berufen. Unterstützt von Cassiano dal Pozzo (1588–1657) versandte er Fragebogen an Anbauer von Zitrusfrüchten und erbat Auskunft über die genaue Bezeichnung der Sorte, deren Aussehen, Blätter, Blüte, Frucht und Ver-

wendung. Hernach unterschied er Zitronatzitronen, Zitronen und Orangen. Stark abweichend aussehende Früchte nannte er *frutte che scherzano* (Scherzfrüchte). Eine davon hieß beispielsweise *Limon Pomum Adami distortum et digitatum* (dt.: fingrig verformte Adamsapfel-Limone).

Orangerien

Die Vorliebe für „Südfrüchte“ erzwang künstliche Vorkehrungen für deren Akklimatisation. Ein neuer Gebäudetyp bereicherte von nun an Stifts- und Abteigärten: die Orangerie. Im Kloster Eberbach im Rheingau steht sie (erb. 1755–56) noch heute, auch wenn sie im Vergleich zu der in Bronnbach baulich sehr viel bescheidener wirkt und nicht den Charme des Gartenhauses (1722) gegenüber mit seinem Walmdach und Fachwerk besitzt. Letzteres bildet den Mittelpunkt des Prälatengartens (1719–21) am Westhang des Tales. Über ein schmuckes Portal (ca. 1719) betritt man die terrassenförmige Anlage. Von seiner Reitraite aus – geradezu typisch für Klostergärten jener Epoche – konnte der Abt in aller Ruhe das Treiben zwischen Pfortenhaus und Konventgebäude beobachten.

Außergewöhnliches fand wie immer besondere Aufmerksamkeit. Damals war *La Bizzarria* in aller Munde (CHRIST 2016): Mischlinge aus Bitterorange und Zedratzitrone. Der Franziskaner und Naturforscher Agostino Mandirola erwähnt das Phänomen in seinem *Manuale di Giardinieri* (1649) über die Kultur der Zitruspflanzen. Drei Jahre später diskutierten Francesco Nardi und Cassiano dal Pozzo brieflich über einen Baum im Garten des Kardinals Carlo de' Medici in Florenz, dessen Früchte eine Mischung aus Zitronen und Orangen seien. Auch andernorts waren damals solche Bizzarrien bekannt. Francesco Cupani gebraucht den Begriff in seinem *Hortus Catholicus* (1696) und zitiert dafür Ferraris *Hesperides* (1646). Später verzeichnet der Pflanzenkatalog des Botanischen Gartens von Misilmeri (1696) derartige Chimären.

Der Paulanerpater Charles Plumier, der in Rom die Bekanntschaft von Boccone gemacht hatte, gehört zur Schar der klerikalen und monastischen Botaniker, deren Beobachtergabe und Sammelfleiß wesentlich zum Aufschwung der Kloster- und Botanischen Gärten beigetragen hat. Plumier botanisierte und sammelte in Amerika. Auf Santo Domingo entdeckte und beschrieb er die Gattungen *Begonia* (Schiefblatt) und *Fuchsia*. Die von ihm erstmals beschriebene *Fuchsia triphylla flore coccineo* (dreiblättrige Fuchsie mit scharlachroten Blüten) ist nach dem Botaniker Leonhart Fuchs (1501–1566) benannt, einem Zeitgenossen und Kollegen von Otho Brunfels. Da Plumiers Sammelgut bei der Heimreise durch Schiffbruch vernichtet wurde, gelangten Sämereien erst später in Europas Gärten. Seine Notizen aber kamen mit einem anderen Schiff unbeschädigt hierher und wurden zum Buch *Nova Plantarum Americanum Genera* (1703) verarbeitet (BBKL 2011).

Ausgerechnet eine noch sehr junge Anlage schürt in fernen Zonen vehement die Erinnerung an jene Epoche: der *Jardín Etnobotánico* im historischen Zentrum der mexikanischen Stadt Oaxaca. Dominikaner wirken seit 1528 an dieser Stätte.

Ihr ehemaliger Garten, nach der Revolution lange eine Wüstenei, wird seit Juli 1998 systematisch bepflanzt und stellt anschaulich die artenreiche Palette der indigenen und klösterlichen Nutz- und Zierpflanzen beider Amerikas vor.

Stiftsherrlichkeit

Nach den Verwüstungen des Dreißigjährigen Krieges suchten und fanden die Klöster in unseren Breiten Anschluss an die Kultur der Neuzeit. Das Erscheinungsbild der oft anstelle mittelalterlicher Anlagen errichteten Barockstifte ähnelt dem der zeitgenössischen Schlösser und Residenzen. Die Architektur bringt das nach der Reformation neu erwachte katholische Selbstbewusstsein und das Repräsentationsbedürfnis der Ordensgemeinschaften zum Ausdruck. Zudem waren die Äbte und Pröpste inzwischen durchweg infulierte Prälaten, was einer feudalen Hofhaltung neben und außerhalb des Konventes Vorschub leistete.

Ihr Barockgarten führt das Konzept des Renaissancegartens zur pompösen Entfaltung. Symmetrische Sichtachsen und geometrische Formen herrschen nun vor. Alle Einzelarrangements, ob Baumgruppen, Hecken oder Blumenbeete, sind dem Gesamtentwurf untergeordnet. Dieser wiederum sollte den Anspruch des absoluten Herrschers, ob Prälat oder Fürst, unterstreichen. Der wiederum lud Diplomaten und Günstlinge zu ausschweifenden Festlichkeiten in glanzvollem Rahmen. Vom Corps de Logis vor Abtei, Prälatur oder Palais lassen Herr und Gäste den Blick in die imaginäre Ferne schweifen, die mittels langer und schmaler Parkanlage erzeugt und durch optische Tricks gesteigert wird.

Wie bei den Schlössern bilden auch die Klostergärten (ROTH 1997) einen wesentlichen Bestandteil des repräsentativen Konzepts der Anlage. Dennoch unterscheiden sich Klostergärten selbst in dieser Epoche deutlich von jenen der Residenzen und Schlösser. So fehlen hier etwa frivole oder als solche empfundene Bildnisse, ebenso Pflanzarrangements für galante Spiele und Affären. Entscheidend ist allerdings die Ausrichtung der Alleen, Beete, Rabatte, Terrassen und Freitreppen. Deren Achsen zielen beim Schloss auf das *Corps de logis*, während sie im Barockstift den Weg zur Kirche als dem Mittelpunkt der Anlage weisen und den Zugang einstimmend gestalten. In Marienstatt, einer kleinen Zisterze im Westerwald (Abb. 8), blieb dieses Konzept bis heute sichtbar und wirksam, deutlich zu erkennen u. a. am Verlauf der Eschenallee und des sie begleitenden Rosengartens.

Neben den repräsentativen Parks behielten die herkömmlichen Nutzgärten ihre alte Funktion. Deren Bepflanzung wurde aber durch überseeische Arten und neu gezüchtete Sorten erheblich reichhaltiger. Nicht zuletzt ist dies auch eine Folge größerer Erfolge bei der Akklimatisation von Pflanzen aus wärmeren Klimazonen. Im Mittelalter standen dafür nur wenige Räumlichkeiten, wie etwa der (den Winter über verglaste) Kreuzgang zur Verfügung. Nun wurden zu diesem Zweck eigene Gebäude errichtet, wie die schon erwähnten ehemaligen Orangerien von Bronnbach und Eberbach.



Abbildung 8: Zisterzienser-Abtei Marienstatt im Westerwald; Foto: Abtei Marienstatt.
Figure 8: Cistercian Abbey Marienstatt in the Westerwald; photo: Marienstatt abbey.

Die Gärten von Waldsassen (WIDMER 2006) sind erst kürzlich wissenschaftlich genauer untersucht worden. Auch in Ebrach (WIEMER 1999) blieb die Orangerie samt Brunnen und Skulpturen erhalten. Einige der erhaltenen Klosterhöfe (Grangien) von Ebrach (ELM 1980) zeigen, dass die Gartenkunst nicht auf das Kloster im engeren Sinne beschränkt war, sondern den gesamten Grundbesitz einer Abtei betraf.

Der Kräutergarten als Zulieferer für Küche und Apotheke (in St. Gallen: *Armarium pigmentorum*) mag daran erinnern, wie sich letztere in den Barockstiften sowohl zu repräsentativen Räumen im Stil der Zeit als auch zur wissenschaftlich konzipierten Einrichtung entwickelt haben. Sie ermöglichten eine sachgemäße Lagerung von Pflanzenteilen und Drogen ebenso wie die Präparation von Medikamenten aller Art im Labor. Komplet und in vorzüglicher Verfassung ist die Apotheke des Nonnenklosters Reutberg in Bayern erhalten. Zu nennen wären auch die Klosterapotheken von Benediktbeuren, Bertramszell, Beuerberg oder Frauenwörth. Im Bildprogramm der berühmten Stiftsbibliothek von St. Gallen stehen Putti für Arzt, Apotheker und Gärtner bezeichnend und beziehungsreich nebeneinander.

„Vorbild“ für Sanssouci

Die berühmten Terrassengärten (1747) der niederrheinischen Zisterze Kamp bewahren auch in der modernen Rekonstruktion unverfälscht das Konzept des klö-

terlichen Barockgartens (Abb. 9). Ihm gelte deshalb besondere Aufmerksamkeit (HANSMANN 1993).



Abbildung 9: Ehemalige Zisterzienser-Abtei Kamp am Niederrhein, historische Ansicht 1747; Quelle: Cistercienser-Chronik, Redaktion, Bregenz.

Figure 9: Former Cistercian Abbey Kamp on the Lower Rhine, historical view 1747; source: Cistercienser-Chronik, Redaktion, Bregenz.

Man behauptet, dass Friedrich I. (1712–1786), König in Preußen, mit seinem künstlerischen Berater Francesco Algarotti bei einer Verwaltungsinspektion Anfang September 1740 auf der Straße von Moers nach Geldern unterwegs war und somit am Kamper Berg vorbeikam. Abt Franziskus Daniels (1692–1749) hatte gerade mit dem Bau einer Prälatur und zugehörigen Gartenanlagen begonnen, war doch das Kloster im Jahr zuvor zur reichsunmittelbaren Abtei erhoben worden. Die neuen Bauten und Anlagen sollten diese Würde nach außen hin unterstreichen.

Vier Jahre später veranlasste König Friedrich „bey Potsdam den Bau von Schloss und Garten“. Wer Sansoucci erlebt hat, könnte an mehr als zufällige Parallelen denken. Kloster wie Schloss bilden jeweils den bekrönenden Abschluss für die terrassenförmig ansteigende Anlage. Auch in deren Bepflanzung steht die Residenz dem Zisterzienserstift näher als anderen Adelsschlössern: Die Mönche

zogen auf den Terrassen Obstbäume zwischen Taxuspyramiden. König Friedrich ließ ausdrücklich Obst und Weinreben anpflanzen. Barockgärten schwelgen ja sonst eher in der Pracht reicher Blumenrabatte und -beete.

Die historische Ansicht von Kamp (1747), ein Kupferstich von August Querfurth und Ernst Ludwig Ceite, hält die Idealvorstellung fest (Abb. 9). Eine Karte von 1750 belegt die Fertigstellung. Sie lag wie der Bau der Prälatur in den Händen des Kamper Zisterziensers Benediktus Bücken.

Wie in Sanssouci gliedern vier schwingende Terrassen die Südflanke des Kamper Berges. Eine fünfte und etwas breitere Terrasse schwingt zuunterst nach vorne. Inmitten der Blumenarrangements plätschert ein Springbrunnen. Seitlich lehnen sich Gewächshaus und Orangerie an. Dazwischen führt axial eine mit Skulpturen geschmückte Treppe, zum Teil zweiläufig, ins Parterre zum Gemüsegarten. In der Mitte befindet sich ein Wasserreservoir (statt des Rundbeckens der Zeichnung ein Tümpel). Den Abschluss bilden Heckenboskette. Terrassen- wie Außenmauern hatten Spaliere mit Kernobst.

Die typischen Merkmale barocker Klostergärten sind in Kamp stark ausgeprägt. Der frischgebackene Reichsprälat, dessen autoritäres Gehabe heftigen Streit mit seinem Konvent auslöste, scheute sich offenbar, seine Prälatur zum Scheitelpunkt der Anlage zu machen, wie das für ein Schloss selbstverständlich gewesen wäre. Anders als in Potsdam mündet die Freitreppe auf Konventbau und Kirche als Zentrum der Abtei. Die Prälatur bildet trotz aller Pracht im Einzelnen fast eher ein Anhängsel an den Klosterkomplex. Freilich führt dieser Anhang ein ausgeprägtes Eigenleben im Gesamtkomplex. Die prächtige Barockfassade des Gebäudes steht im Kontrast zum Klostertrakt. Der separate und ummauerte Garten schafft höfische Atmosphäre im Kleinen.

4 Die Zeit danach

Die Reformation hat keineswegs das Klosterwesen vollständig ausgelöscht. Vielerorts erhielten die alten Einrichtungen eine neue Bestimmung sozialer oder pädagogischer Art oder sie blieben gar als Konvente nunmehr evangelischen Bekenntnisses bestehen. Hier entwickelte sich eine Gartenkultur eigener Prägung (FORMANN 2005), die schon allein ihres Umfanges wegen leider nicht berücksichtigt werden kann.

Josephinismus (1780–90), Revolution (1789) und Säkularisation (1803) zerstörten die althergebrachte Welt des *orbis catholicus* unwiederbringlich. Nur die Stifte innerhalb der k. k. Monarchie, die sich den Auflagen Kaiser Josephs II. fügten, blieben unangetastet. Der Klostergarten eines derselben sollte sogar Experimentierfeld werden und bahnbrechend für die moderne Biologie werden.

Garten und Genetik

In einem Klostergarten startete die moderne Vererbungslehre: Augustiner-Abtei St. Thomas in Brünn (Brno: Augustiniánské opatství svatého Tomáše na Starém Brně), wo Gregor Mendel (1822–1884) seit 1868 als Abt vorstand. Spätestens nach Abschluss der weltbekannten Erbsen-Versuche (1863) begann er mit künstlichen Bestäubungen bei weiteren Pflanzengattungen. Für Kreuzungen zwischen Arten der Habichtskräuter (*Hieracium* sp., *Asteraceae*) erbat sich Mendel Samen oder Pflanzen von Carl Wilhelm von Nägeli (1817–1891) in München. Mendel veröffentlichte 1870 einen Vorbericht: „Aus dem wenigen, das ich hier mitteilen kann, wird ersichtlich, dass die Arbeit noch kaum über ihre ersten Anfänge hinausreicht.“ (CORRENS 1922).

Dass Mendel viel umfassender gearbeitet hat, als die beiden Arbeiten über Erbsen und Habichtskräuter vermuten lassen, geht aus dem Briefwechsel mit Nägeli hervor. „Die Briefe zeigen, dass das, was Mendel veröffentlicht hat, in der Tat in gar keinem Verhältnis steht zu dem, was er gearbeitet hat. Allein an den Bastarden zwischen verschiedenen farbigen Levkojen-Sippen [*Matthiola* sp., *Brassicaceae*] hat er mindestens sechs Jahre hindurch eifrig untersucht; außerdem experimentierte er, wie die Briefe zeigen, mit *Geum*, *Cirsium*, *Aquilegia*, *Linaria*, *Mirabilis*, *Melandrium*, *Zea*, *Verbascum*, *Antirrhinum*, *Ipomoea*, *Tropaeolum*, *Calceolaria*. Dazu kommen noch, wie wir aus anderen Quellen wissen, *Dianthus*, *Caryophyllus* [...], *Lathyrus* [...] und *Campanula* [...].“ (CORRENS 1905: 191).

Die Kreuzungen waren kein Hobby. Mendel kannte die aktuellen Fragen der Biologie. Er besaß mehrere Bücher von Charles Darwin, in die er Notizen eintrug, die die Evolutionstheorie kritisch beurteilten. Mendel wollte, anders als Darwin, Artbildung nicht als Ergebnis natürlicher Entwicklung darstellen, sondern durch kontrollierte Eingriffe erforschen. Die Gattung der Habichtskräuter schien ihm dafür gut geeignet.

Den Versuchsgarten innerhalb der als Baudenkmal bemerkenswerten Abtei wird originalgetreu gepflegt. Die Masaryk-Universität hat im anschließenden Klostertrakt ein das Mendelovo Muzeum (Mendel Museum of Masaryk University) eingerichtet.

Ende ohne Ende

Das Thema „Klostergärten“ ist mit der botanischen, wissenschafts- und kulturgeschichtlichen Perspektive nicht vollends zu erfassen. Sie verlangt auch nach Beschäftigung mit ihrer spirituellen Bedeutung nicht nur für die Menschen, die sie einst schufen oder heute wiederentdecken (HOGG & THIR 2018; SCHWILLUS & GLOBISCH 2021). Letztere mögen mitunter Gefahr laufen, vom eigenen Eifer in willkürliche Beliebigkeit getrieben zu werden. Dem ein wenig entgegenzuwirken gehört zu den Absichten dieses Beitrages.

Versuche, alte Klostergärten später wieder zu beleben, führten wohl manchmal zu einem romantischen Missverständnis. Allzu oft versucht man mit viel gutem

Willen etwas von der einstigen Vielfalt der klösterlichen Außenanlagen zu vermitteln. Ohne diese Bemühungen um das historische Erbe kleinreden zu wollen – das geschichtliche Vorbild wird kaum mal erreicht, weil eben der Erlebnisfaden zur realen klösterlichen Mentalität und Spiritualität (NABERT 2008) seit langem zerschnitten ist.



Abbildung 10: Ehem. Kloster Seligenstadt: „Klostergarten“, Abteigebäude und Einhard-Basilika; © Pitopia, Mirko Hänisch, 2012.

Figure 10: Former Benedictine monastery Seligenstadt: „Monastery garden“, abbey complex and Einhard basilica; © Pitopia, Mirko Hänisch, 2012.

Daran ändert kaum etwas, dass vielerorts von kirchlich gebundenen Ordensleuten „Klostergärten“ angelegt und fleißig betreut werden. Geradezu ein Schulbeispiel liefert das altherwürdige Seligenstadt am Main, dessen Gründung bereits in karolingischer Zeit erfolgt ist (828). Der dortige „Klostergarten“ ist sowohl Augenweide für Pflanzenfreunde als auch Fundgrube für Botaniker (Abb. 10). Dennoch: Zu Zeiten des lebendigen Klosters hat er mit Sicherheit niemals so ausgesehen!

Als Simone SCHÜLLNER (2014) ihre Studien über die Gärten der Kartäuser betrieb, kam es zu intensiven Diskussionen darüber, was aus all den Details zu lernen sei. Ihre Folgerungen seien dem Sinn nach zitiert, weil sie generell und unabhängig von der jeweiligen klösterlichen Observanz von Bedeutung sind:

1. Die Geschichte der klösterlichen Gartenkultur ähnelt grundsätzlich jener der allgemeinen Geschichte des Gartenbaues. Die Zuverlässigkeit der Geschichtsschreibung ist bis zum Spätmittelalter lückenhaft und verführt zu Spekulationen.
2. Nicht die Zugehörigkeit zu einem Ordensverband oder einer Observanz ist für Charakter und Entwicklung der Gärten ausschlaggebend, sondern die natürlichen Grundlagen und die wirtschaftlichen Bedingungen am Standort.

3. Die Aussagen der Normschriften sind kaum, die Verwaltungsdokumente nur bedingt für verlässliche Auskünfte über das Gartenwesen eines Konventes geeignet, da sie eher Absichtserklärungen darstellen.
4. Neue Erkenntnisse über die mittelalterlichen Gärten sind wohl nur noch von archäologischen Sondierungen zu erwarten.
5. Erkenntnisse über die Gärten späterer Epochen sind über die Archäologie und durch Erschließung bisher vernachlässigter Quellen zu erwarten. Rechnungsbücher beispielsweise geben Auskunft über tatsächlich getätigte Ein- oder Verkäufe und Dienstleistungen.
6. Das Studium der Gartenkultur der Klöster sollte die jeweilige Kulturlandschaft gezielt mit einbeziehen.

Desungeachtet bleibt die Botschaft dieser sehr speziellen Gartentradition zeitlos: Sie „ist einem Senfkorn gleich, welches ein Mensch nahm und warf es in seinen Garten. Und es wuchs und ward ein großer Baum, und die Vögel des Himmels wohnten unter seinen Zweigen (Lk 13, 19). In den alten Klöstern klang das so: *Simile est grano sinapis. quod acceptum homo misit in hortum suum et crevit et factum est in arborem magnam et volucres caeli requieverunt in ramis eius* (Lk 13, 19).

5 Literatur

- ANGELETTI, L. R. & Marinozzi, S. (2000): Giovanni Battista Triumfetti [1658–1708] e la rinascita dell'orto medico di Roma. – *Medicina nei Secoli*, **12** (3): 439-475.
- ATLEE, H. (2015): *The Land Where Lemons Grow: The Story of Italy and its Citrus Fruit*. – 227 S.; London (Penguin Books).
- BALSS, H. (1947): Albertus Magnus als Biologe. – 307 S.; Stuttgart (Wissensch. Verl.-Ges.).
- BAUMGARTNER, Th. (1999): Die Gärten der Kartause. – In: KNALL-BRSKOVSKY, U. (Hrsg.): *Kartause Mauerbach, 1314 bis heute*. – *Österr. Zs. Kunst Denkmalpfl.*, **LIII** (2-4): 555-567; Wien (Österr. Bundesdenkmalamt).
- BBKL (Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon), Onlineausgabe; Nordhausen (Traugott Bautz).
- BEUCHERT, M. (2004): *Symbolik der Pflanzen. Von Akelei bis Zypresse*. – 391 S.; Frankfurt a. M. (Insel).
- CERESA, M. (1996): Ferrari, Giovanni Battista. – In: BATOCCINI, F. (Hrsg.): *Dizionario Biografico degli Italiani*, Bd. **46**: 1194; Rom (Dizionario Enciclopedia Italiana).
- CHRIST, B. & M. (2016): Citrus 'Bizzarria' in Publikationen des 17. Jahrhunderts. – *Zandera*, **31** (1): 5-12.
- CORRENS, C. (Hrsg.) (1905): Gregor Mendels Briefe an Carl Nägeli 1866–1873. Ein Nachtrag zu den veröffentlichten Bastardierungsversuchen Mendels. – *Abh. d. Mathem.-Physikal. Klasse d. Kgl.-Saechs. – Ges. d. Wissenschaften*, **29**: 189-265.
- CORRENS, C. (1922). Etwas über Gregor Mendels Leben und Wirken. – *Die Naturwissenschaften*, **10**: 623-631.
- CREUTZBURG (1924): Oliwa. – *Ostdeutsche Monatshefte*, **5** (3): 199-208; Danzig, Berlin (Georg Stilke).
- FORMANN, I. (2005): Vom Gartenlandt so den Conventualinnen gehört: Gartenkultur der evangelischen Frauenklöster und Damenstifte in Norddeutschland. – *CGL-Studies*, **1**: 502 S.; Frankfurt a. M. (Peter Lang).

- GENAUST, H. (1976): Etymologisches Wörterbuch der botanischen Pflanzennamen. – 704 S.; Basel (Springer Basel AG).
- GEUS, A. (Hrsg.) (1995): Natur im Druck. Eine Ausstellung zur Geschichte und Technik des Naturelselbstdrucks. – 71 S.; Marburg/Lahn (Basiliken-Press).
- HANSMANN, W. (Hrsg.) (1993): Terrassengarten Kloster Kamp. – Arbeitsh., LVR, Landeskonservator Rhld., **34**: 163 S.; Köln, Pulheim.
- HAUSCHILD, ST. (2005): Die sinnlichen Gärten des Albertus Magnus. – 152 S.; Ostfildern (Thorbecke).
- JESSEN, K.F.W. (1864): Botanik der Gegenwart und Vorzeit in culturhistorischer Entwicklung. – 495 S.; Groningen/NL (The Chronica Botanica).
- KLATTE, G., PRÜSSMANN-ZEMPER, H. & SCHMID-LOSKE, K. (Hrsg.) (2015): Exotismus und Globalisierung. Brasilien auf Wandteppichen, die *Tentures des Indes*. – S. 51-57; München (DKV).
- KNEDLIK, M. & SCHROTT, G. (Hrsg.) (2003): *Solemnitas*. Barocke Festkultur in Oberpfälzer Klöstern. – 207 S.; Kallmünz (Laßleben).
- KÜHN-LEIHBECHER, M. (2006/2007): Klostergärten aus heutiger Sicht. Klostergarten Mildenerfurth. – Museum für Naturkunde Gera, **33/34**: 55-59.
- KÜSTER, H. & WOLSCHKE-BULMAHN, J. (2014): Zu den Qualitäten klösterlicher Kulturlandschaften. – CGL-Studies, **20**: 284 S.; München (AVM).
- MAYERHÖFER, J. (1959–70): Lexikon der Geschichte der Naturwissenschaften, Bd. **1**: S. 169-170; Wien (Brüder Hollinek).
- MIGNE, J.-P. (1845-1855): *Patrologia latina*. Ser. 2, Bde. 71-217; Paris (Garnier Frères).
- MÜLLER, I. (2008): Die pflanzlichen Heilmittel bei Hildegard von Bingen: Heilwissen aus der Klostermedizin. – 251 S.; Freiburg (Herder).
- NABERT, N. (Ed.) (2008): Des jardins d'herbes et d'âmes. Journée d'études du CRESC 17 mars 2007. – 152 S.; Paris (Beauchesnes).
- NISSEN, C. (1965): Die Botanische Buchillustration. – 316 S. (S. 88, 100, 102, 107, 153, 246: Boccione); Stuttgart (Hiersemann).
- OTTAVIANI, A. (2019): Trionfetti, Giovanni Battista: – In: ROMANELLI, R. (Hrsg.): Dizionario Enciclopedia Italiana, Bd. **96**; Rom (Dizionario Enciclopedia Italiana).
- ROTH, H.J. (1994): Die Bedeutung der Pflanze im Leben der Klöster. – *Ars musica*. Jb., **1994**: 83-90; Michaelstein: Institut Aufführungspraxis.
- ROTH, H.J. & RICHNER, W. (1997): Schöne Alte Klostergärten. – 80 S.; Würzburg (Stürtz).
- ROTH, H.J. (2006): Missverständene Klostermedizin. – Spektrum der Wissenschaft, **3**: 84-91.
- ROTH, H.J. (2007): Nutzen und Nutzung der Pflanzen. Klostergärten vom Mittelalter bis heute. – In: MORITZ, A. & SCHWILLUS, H.: Gartendiskurse. Mensch und Garten in Philosophie und Theologie. – Treffpunkt Philosophie, **7**: 33-41; Frankfurt (Peter Lang).
- ROTH, H.J. (2008): *Descriptio positionis seu situationis monasterii Clarae Vallensis*. – In: WOLSCHKE-BULMAHN, J. (Hrsg.): Klostergärten und klösterliche Kulturlandschaften. – CGL-Studies, **6**: 77-82; Hannover.
- SCHÖNBERGER, O. (Hrsg.) (2002): Walahfrid Strabo: *De cultura hortorum (Hortulus)*. – 118 S.; Stuttgart (Reclam, UB 18199).
- SCHÜLLNER, S. (2014): Gartenkultur der Kartäuser unter besonderer Berücksichtigung der Kartäuser im Rheinland. – *Analecta Cartusiana*, **303**: 282-232.
- SCHWILLUS, H. & GLOBISCH, M. (2021): Klostergärten der Zisterzienser und spiritueller Tourismus. – *Cistercienser Chronik*, **128** (2): 314-324; Bregenz (Mehrerau).
- STOFFLER, H.-D. (1989): Der Hortulus des Walahfrid Strabo. Aus dem Kräutergarten des Klosters Reichenau, 3. Aufl. – 102 S.; Sigmaringen (Thorbecke).
- STRUIF, B.P. (2010): Vom Franziskanerkloster Sancta Maria Regina Angelorum zur katholischen Kirche Maria Himmelfahrt. – 102 S.; Hachenburg (GeschichtsWerkstatt).

- TOMASCZEWSKI, B. (1991): Der Garten im Kartäuserkloster um 1500. – In: SCHÄPFKE, W.: Die Kölner Kartause um 1500. Eine Reise in die Vergangenheit. – S. 63-79 (Kölner Stadtmuseum).
- WIDMER, P. (2006): Zur Geschichte der Gärten des Klosters Waldsassen. – In: Res naturae. Die Oberpfälzer Klöster und die Gaben der Schöpfung. – 123-142. Kallmünz (Laßleben).
- WIEMER, W. (1999): Die Gärten der Abtei Ebrach. – 270 S.; Berlin (Gebr. Mann).
- WOLSCHKE-BULMAHN, J., C.-H. HAUPTMEYER, C.-H., ROTH, H.J. & SCHÖNERMARK, G. (Hrsg.) (2009): Klostergärten und klösterliche Kulturlandschaften. Historische Aspekte und aktuelle Fragen. – CGL-Studies, 6: 307 S.; München (Meidenbauer).

DR. HERMANN JOSEF ROTH
Paracelsusstr. 68
53177 Bonn-Bad Godesberg
Tel.: 0228/3696-879
Email: Hermannjroth@aol.com
Home: www.cist-natur.de

Manuskripteingang: 3. September 2021

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbücher des Nassauischen Vereins für Naturkunde](#)

Jahr/Year: 2021

Band/Volume: [142](#)

Autor(en)/Author(s): Roth Hermann Josef

Artikel/Article: [Klostergärten aus Sicht von Botanik und Kulturgeschichte 29-55](#)